

Hans-Ulrich Treichel: Der Verlorene (Ausschnitt, 1998)

Die Familie musste im letzten Kriegsjahr ihr Gut in Westpreußen verlassen. Auf der Flucht geht der Bruder des Ich-Erzählers, Arnold, verloren. Die Familie baut sich in Westfalen eine neue Existenz auf, sucht aber die ganze Zeit nach dem Bruder. Zweimal im Jahr findet bei der Familie ein Schweinekopfsessen statt.

Der Vater hätte den Hof erben und selbst ein Bauer werden sollen; und zumindest an dem Tag, an dem er sich mit seiner Familie und den Gästen um das frische Hirn versammelte, fühle er sich auch so. „Hirn macht klug“, sagte der Vater, was es mir ganz und gar unmöglich machte, auch nur zu hoffen, vom Schweinehirnessen befreit zu werden, denn in den Augen des Vaters fehlte mir nichts so sehr wie eine anständige Portion Hirn. Wohl konnte er gelegentlich großmütig sein und mich vom Verzehr von Blutsuppe oder Blutkuchen befreien, doch in Bezug auf das Hirn kannte er keine Kompromisse. Allerdings muss ich zugeben, dass ich mich vor dem Hirn zwar ekelte, mich andererseits aber an den abendlichen Schweinehirnessen gern beteiligte, denn so heiter und ausgelassen ging es in meinem Elternhaus sonst nie zu. In gewisser Weise löste das Verspeisen des Schweinehirns bei dem Vater und seinen Gästen regelrechte Heiterkeitsräusche aus. Besonders wenn die Bekannten des Vaters zu Gast waren, die ebenso wie er aus dem Osten stammten und eigentlich Bauern werden sollten, konnte das Essen von einem unermüdlichen Gelächter begleitet sein, ohne dass ich, der ich die weichliche Hirnmasse so schnell und unzerkaut wie möglich die Speiseröhre hinunterzubringen suchte, begriff, warum hier eigentlich gelacht wurde. Denn es war während des Schweinehirnessens fast ausschließlich vom Essen die Rede, und wenn nicht vom Essen die Rede war, dann war vom Schlachten die Rede. Da die meisten Bekannten des Vaters auch selber schlachteten oder früher geschlachtet hatten, wusste jeder auch Anekdoten zu erzählen, die vom Schlachten handelten. Natürlich ging es hierbei nicht so sehr um das Schlachten von Schweinen, sondern vor allem um das Schlachten von kleineren Tieren, Hühnern, Kaninchen, Enten, Gänsen und Tauben. Denn letztere konnten auch dann noch eigenständig geschlachtet werden, wenn man keinen Bauernhof mehr besaß und in einer Mietwohnung lebte. Das Gelächter, das die Geschichten vom Schlachten auslösten, war kein bösesartiges oder blutrünstiges Gelächter, sondern eher friedfertig. Es war wohl ein lautes, aber auch ein augenzwinkerndes Gelächter [...].

Während ich nach solchen Essensgesprächen zuweilen Alpträume hatte und meine Nächte damit zubrachte, ganz gegen meinen Willen Hühnern den Kopf abzuhacken, Tauben den Hals umzudrehen, Kaninchen den Schädel einzuschlagen und Schweinen ein Messer in den Hals zu stoßen, wirkte sich das Schweinehirnessen auf den Vater äußerst beruhigend aus, so dass der ansonsten aufbrausende und zum Jähzorn neigende Mann einen so versöhnlichen Glanz in den Augen hatte, dass ich glaubte, mich nie wieder vor ihm fürchten zu müssen. Die Mutter hingegen blieb auch während des Schweinehirnessens still und in sich gekehrt. Wohl schien sie sich über die Ausgelassenheit des Vaters und der Gäste zu freuen, doch selbst während dieser seltenen und festlichen Stunden spürte ich die Bedrückung, unter der sie litt. Und fast immer endeten die Essensabende damit, dass irgendwann auch der Vater und die Gäste zuerst nur noch leise und schließlich gar nicht mehr miteinander sprachen. Dann saßen sie stumm beieinander und schwiegen.

- Quelle: Hans-Ulrich Treichel: Der Verlorene. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1998, Suhrkamp Taschenbuch 3848, erste Auflage 2006, S. 42-45